

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Lola und Matías leben eher schlecht als recht von dem kleinen Buchladen am Ende einer Sackgasse. Da taucht ein geheimnisvolles Buch auf, von dem keiner weiß, wo es herkommt. Matías ist fasziniert von dem Roman. Er stellt ihn aufgeklappt ins Schaufenster. Jeden Tag wird er eine weitere Seite umblättern. Niemand interessiert sich für das Buch, bis eine geheimnisvolle Frau vor das Fenster tritt und liest. Lola bittet die Fremde hinein. Gemeinsam tauchen sie in die seltsame Geschichte ein. Eine Geschichte, nach der beide nicht mehr dieselben sind wie vorher.

Geschickt gelingt es Marian Izaguirre, Vergangenheit und Gegenwart miteinander zu kreuzen, bis sie sich auf überraschende Weise miteinander verbinden.

Marian Izaguirre wurde in Bilbao geboren. Sie hat bereits zahlreiche Romane geschrieben, die in Spanien mit vielen Preisen ausgezeichnet wurden. Mit »Als die Träume noch uns gehörten« hatte sie ihren internationalen Durchbruch. Der Roman wurde in über zehn Sprachen übersetzt. Heute lebt die Autorin in Madrid und Barcelona.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

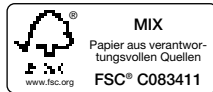
MARIAN IZAGUIRRE

Als die Träume
noch uns gehörten

ROMAN

Aus dem Spanischen von
Lisa Grüneisen

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, August 2016

Die Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel »La vida cuando era nuestra«
im Verlag Random House Mondadori, Barcelona
© 2013, Marian Izaguirre
© 2013, Random House Mondadori, S.A., Barcelona

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2015 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-19872-6

Madrid, Oktober 1951

Draußen ist es kalt. Es ist zwar erst Oktober, aber man hat das Gefühl, bereits mitten im Winter zu sein. Ich habe zum ersten Mal den Mantel aus dem Schrank geholt, und nachdem ich gesehen habe, dass es bewölkt und windig ist, habe ich mich entschieden, ein Tuch um den Kopf zu binden. Es ist ein alter Seidenschal, den ich manchmal auch als Halstuch zu meinem Tweedsakko trage. Vorher habe ich mein Haar im Nacken zusammengebunden. Ich hätte gerne ein bisschen Rosaflor-Brillantine gehabt, damit kein widerspenstiges Haar aus der Reihe tanzt, aber ich muss mich damit zufriedengeben, mit der angefeuchteten Hand über Stirn und Schläfen zu fahren. Warum habe ich diese Haare? Sie sind erstaunlich weiß für mein Alter. Manchmal, wenn ich mich im Spiegel betrachte, entdecke ich einen leichten Gelbstich, wie bei einem Küken, der mich an die Zeit erinnert, als ich noch blond war.

Ich bin erst so alt wie das Jahrhundert. Ich finde nicht, dass ich schon so weißes Haar haben sollte.

Ich werde einen Spaziergang zu seinem Geschäft machen. Ich mag es, spazieren zu gehen. Am Nachmittag, wenn ich schon ein bisschen erschöpft von meinen Erledigungen bin, für ein, zwei Stunden ohne festes Ziel durch diese Stadt laufen, die genauso schnell wächst, wie die Tage vorüberziehen. Viele Viertel kenne ich gar nicht, obwohl ich schon seit dreizehn Jahren

in Madrid lebe. Mit achtunddreißig bin ich hergekommen. Wie jung ich damals war und wie jung ich mich fühlte, unglaublich ... Meistens gehe ich nicht sehr weit, aber wenn ich Lust habe, etwas völlig anderes zu sehen, setze ich mich in einen der Busse, die in die Vororte fahren. Ich steige ein, als würde es auf eine lange Reise in ein anderes Land gehen, und mein Blick wandert die Straßen entlang, die am Fenster vorüberziehen. An den Ampeln betrachte ich die Schaufenster der Geschäfte. Sie verändern sich, je weiter wir uns vom Stadtzentrum entfernen. Wenn die Lebensmittel- und Bekleidungsgeschäfte weniger werden und die Werkstätten ins Bild kommen, weiß ich, dass ich ziemlich weit außerhalb bin.

Ich glaube, bei einem dieser Ausflüge bin ich ihm begegnet. Ich kam gerade vom anderen Ende der Stadt zurück, war müde und wollte eben nach Hause gehen – ohne große Lust, ehrlich gesagt, denn es war Juni, und die Tage waren lang und hell. Da sah ich diesen Mann. Mir gefiel, dass er einen Stapel Bücher unterm Arm trug. Er hatte ein altes Sakko mit Flickern an den Ärmeln an, das schon etliche Jahre auf dem Buckel zu haben schien, so wie der Mantel, den ich heute an habe. Er trug keinen Hut, aber er war kein Arbeiter oder Bauer. Vielleicht ein Lehrer, dachte ich damals. Und bevor ich mich versah, folgte ich ihm Häuserblock um Häuserblock durch die Straßen von Chamberí.

Er hatte einen ordentlichen Schritt drauf, so dass ich Mühe hatte, ihm zu folgen. Schließlich blieb er vor einem Hauseingang in der Calle Caracas stehen. Ich hielt einige Meter entfernt inne und tat so, als suchte ich etwas in meiner Handtasche. Er merkte nicht, dass ich ihm folgte. Wer achtet schon auf eine weißhaarige Frau? Ich sah, wie er den Türklopfer betätigte. Dreimal klopfte er. Nach einer Weile erschien eine ungekämmte Frau mit Küchenschürze. Der Mann überreichte ihr zwei der

Bücher, die er dabei hatte. Ich hörte nicht, was er sagte, wohl aber die Frau, die eine ziemlich schrille Stimme hatte.

»Aber kommen Sie nicht mit rauf? Der junge Herr Luis wartet auf Sie.«

Daraufhin trat ich etwas näher und hörte zum ersten Mal seine Stimme: angenehm, moduliert, ziemlich tief. Wäre sie ein Instrument, würde ich sagen, sie ist ein Cello. Oder zumindest eine Bratsche.

»Heute kann ich nicht, ich muss noch eine andere Bestellung abgeben«, sagte er in einem Ton, der zumindest mir ehrlich erschien. »Grüßen Sie ihn von mir und sagen Sie ihm, am Donnerstag komme ich ganz bestimmt zu ihm rauf.«

Die Frau schloss die Tür hinter sich, er wandte sich in meine Richtung, sah durch mich hindurch – ich glaube, ich erwähnte bereits, wie leicht wir Frauen übersehen werden, sobald uns das Alter anzusehen ist – und ging auf demselben Weg zurück, auf dem er gekommen war.

Ich folgte ihm, weil ich wusste, dass er nun die übrigen Bücher abgeben würde. Wer war er? Was arbeitete er? Nach einer Weile – ich muss zugeben, dass es mir Spaß machte, meinen Vorteil auszuspielen – holte ich ihn ein und ging direkt neben ihm auf dem schmalen Gehsteig in der Calle Zurbano. Für einen kurzen Moment streiften sich beinahe unsere Arme. Ich warf einen raschen Blick auf die Bücher. Sie waren nicht neu, aber die Titel konnte ich nicht entziffern. Arbeitete er in einer Bibliothek? Oder in einer Buchhandlung? Er bemerkte mich immer noch nicht, wie abzusehen. Trotzdem ließ ich ihn sicherheitshalber ein wenig vorgehen, bis er schließlich vor einem weiteren Hauseingang stehenblieb. Diesmal klopfte er nicht an, weil der Portier gerade die Straße fegte. Ich ging davon aus, dass es ein Weilchen dauern würde, also setzte ich mich auf eine Bank und wartete.

Was machte ich auf dieser Bank?, fragte ich mich irgendwann, als die Warterei meine Begeisterung ein wenig zu dämpfen begann. Noch mal, ich bin kein junges Mädchen mehr.

Ich war kurz davor, zu gehen. Aber ich ging nicht. Ich wollte mehr über diesen Mann wissen, der Bücher nach Hause lieferte.

Ich lenkte mich damit ab, an andere Dinge zu denken. An das Auto, das Henry für mich gelb lackieren ließ. Wie viel Spaß es mir machte, damit über die Straßen von East Sussex zu fahren, ganz allein, den ganzen Nachmittag, und dann zur Abendessenszeit nach Hause zu kommen, außer Atem und glücklich, und zu sehen, wie er auf mich wartete, die gefaltete Zeitung und sein Whiskeyglas auf dem Tisch im Wintergarten ... Ich denke an sein braunes Haar, das ihm immer in die Stirn fiel, und an das unruhige Meer, das durch die Fenster zu sehen war. Henry, der mich lächelnd über die Brillengläser hinweg ansah und dann verschwand ...

Daran dachte ich, damit mir das Warten nicht zu lang wurde und ich nicht auf den Gedanken kam, einfach zu gehen. Ich dachte auch, dass ich gerade eine ausgewachsene Dummheit machte und dass ich, statt wie eine Närrin auf dieser Bank zehn Meter von einem Hauseingang entfernt zu sitzen, von dem ich nicht wusste, wer dort überhaupt wohnte, zu Hause sein könnte, die Beine hochgelegt, und eine Erzählung von Katherine Mansfield oder ein Gedicht von Emily Dickinson lesen könnte. Was ich immer tue, wenn ich die Welt da draußen leid bin.

Nein, ich mache mir nichts vor. Ich folgte diesem Unbekannten, weil ich eine närrische Alte bin, die nichts anderes zu tun hat im Leben. Deshalb.

Er kam wieder heraus, die Hände in den Hosentaschen vergraben. Er beschleunigte seine Schritte, und ich musste mich anstrengen, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Wir gingen die Calle Génova hinunter. Als ich die Calle Orellana

überquerte, wäre ich beinahe vor ein Auto gelaufen, das laut hupte. Daraufhin drehte er sich um, ging aber weiter, ohne etwas zu bemerken. So schnell ich konnte, folgte ich ihm in zehn Metern Abstand ein Stück die Calle Argensola entlang und sah ihn schließlich in einem kleinen Gässchen zwischen der Calle Fernando VI und der Calle Barquillo verschwinden.

Woher wissen wir, ob etwas wichtig ist oder nicht? Eine Belanglosigkeit wie zum Beispiel, einem Mann um die Vierzig durch die Straßen von Madrid zu folgen, zuerst, um sich an einem sonnigen Julitag die Zeit zu vertreiben, an dem man keine Lust hast, sich zu Hause zu vergraben. Als ich ihn aus den Augen verlor, hätte ich umkehren können. Aber ich tat es nicht. Ich ging in die Straße – ein abwegiger Ort für ein Ladengeschäft, ich meine, wer betritt eine Sackgasse, die nirgendwohin führt? –, und in dem Moment, als ich den Laden sah, eine altmodische Buchhandlung mit einem Schaufenster voller Buntstifte, Aquarellfarben und Büchern von Jules Verne, genau in diesem Moment wusste ich, dass gerade etwas Außergewöhnliches passierte und dass es von mir abhing, welche Bedeutung dieses Ereignis in der Zukunft haben würde. Ich konnte auf dem Absatz kehrtmachen und alles vergessen. Oder ich konnte dort reingehen und mit ihm reden.

Ich ging hinein.

Ich bin schon mehrere Male in dem Geschäft gewesen. Es ist ein ziemlich sonderbarer Ort für eine Buchhandlung. Zu klein, zu abgelegen, und am Anfang fand ich sogar, dass der Laden nicht ins Viertel passte. Aber das machte mich noch neugieriger. Wer war dieser Mann, der ein scheinbar völlig erfolgloses Geschäft führte? Ich war fest entschlossen, es herauszufinden. Bücher sind meine Religion. So gesehen war mein Vorhaben gar nicht so abwegig.

Diesmal kaufte ich nur einen Radiergummi. Ich verlangte den billigsten, den er dahatte. Schließlich brauchte ich gar keinen Radiergummi ... Ich konnte ihn aus der Nähe betrachten. Sein Blick war interessant, tiefgründig, ein bisschen melancholisch. Vielleicht wegen der langen schwarzen Wimpern und dem leichten dunklen Schatten um die Augen. Die Nase war groß und scharf geschnitten, die Lippen waren voll. Er hatte einen Bartschatten. Ich weiß nicht, warum, aber ich überlegte, wie sich dieses Kinn wohl auf meiner Haut anfühlen würde. Nein, nein, natürlich träumte ich nicht von einem romantischen Abenteuer. Es brachte mir lediglich die Erinnerung an etwas zurück, das es einmal in meinem Leben gegeben hatte: die trägen Nachmittage am Mittelmeer, die erste Hitze, Valencias glutheiße Straßen und die feuchten Laken, in die Henry und ich vor der Angst und dem Lärm flüchteten. Das Kratzen seiner Bartstoppeln auf meiner Haut ...

Schmerzliche Erinnerungen. Ich will nicht abschweifen, darum geht es nicht. Ich muss mich konzentrieren, wenn ich erklären will, wie alles wirklich war.

Zugegeben, ich bin hartnäckig. Wenn ich etwas anfangen will, gebe ich nicht so schnell auf. Ich kann einfach nicht klein beigeben. Jeder ist, wie er ist, das habe ich seit langem akzeptiert. Ich beobachtete den Mann aus der Buchhandlung eine ganze Weile, fast den ganzen Sommer hindurch. Er ist sehr fleißig, immer noch nebenher mit etwas beschäftigt, außer seine Kunden zu bedienen: Er liest viel, füllt Karteikarten aus und sortiert sie ein, und manchmal schreibt er etwas in ein schwarzes Wachstuchheft, das er ständig bei sich trägt. Es ist genau so ein Heft, wie Henry es hatte. Immer, wenn ich ihn mit diesem Heft sehe, versetzt es mir einen Stich ins Herz.

Dienstags und donnerstags bleibt seine Frau im Laden, und er liefert Bücher aus – an besondere Kunden, nehme ich an.

Es sind vier oder fünf, die er zu Hause aufsucht. Einer wohnt in dem Haus, wo die Frau mit der Schürze an die Tür kam, ein anderer in der Straße, wo ich mich am ersten Tag auf die Bank setzte.

Seine Frau gefällt mir. Sie ist jung und sehr hübsch, ihre lockigen Haare sind immer perfekt frisiert. Da bin ich ein bisschen neidisch auf sie, muss ich zugeben. Einmal kaufte ich einen Bleistift bei ihr, einen Faber-Castell 2B, und stellte dabei fest, dass sie sehr schöne Hände hat, flink und grazil, feingliedrig wie die einer Pianistin.

Das dritte Mal, dass ich die Buchhandlung betrat, war ein Samstag. Diesmal wollte ich ein Buch kaufen, und das war kein Vorwand. Ich dachte, dass mir dieser kleine, in einem Gässchen versteckte Laden in Zukunft viele Glücksmomente verschaffen könnte.

Ich fragte ihn, ob er auch englische Bücher führte. Er brachte mir *Der schwarze Pfeil* und ein Exemplar von *Oliver Twist* ohne Einband. Ich wollte ihm gerade erklären, dass es nicht unbedingt das war, wonach ich suchte, kam jedoch nicht dazu, denn in diesem Moment trat ein kleiner, hässlicher Mann durch die Tür, in der Hand einen schweren Koffer, der, wie sich dann herausstellte, voller gebrauchter Bücher war. Der Buchhändler klappte die Ladentheke hoch, bat ihn dahinter und forderte ihn auf, einen Moment zu warten, während er mich bediente. Der Mann hieß Garrido, wie ich hören konnte.

Als er sich wieder mir zuwandte, fragte ich ihn nach etwas ... nun ja, weniger Jugendlichem. Das mag ein bisschen lächerlich sein, denn wo steht geschrieben, dass Stevenson und Dickens Jugendbuchautoren sind? Ich glaube, ich war einfach nervös. Aber er schien mich zu verstehen.

»Kommen Sie doch durch«, sagte er und klappte erneut die Ladentheke hoch. »Da in der Ecke, im zweiten Regal, habe ich

ein paar Bücher auf Englisch und Französisch. Sie können sich schon mal umschaun, und falls Sie nichts finden, bin ich gleich bei Ihnen.«

Drei Personen auf diesem engen Raum sind einfach zu viel. Aber ich fühlte mich trotzdem wie im Himmel. Er hatte nur wenige englischsprachige Bücher, aber die waren alle etwas ganz Besonderes. Amerikanische Ausgaben von Autoren, die ich früher gelesen hatte, wie Edith Wharton, Faulkner oder John Dos Passos. Ich entdeckte auch die Erzählungen von Katherine Mansfield, einer Autorin, die mich seit jeher begleitet. Es waren Bücher, die man an so einem Ort nicht erwartete. Ich glaube, das war es, was mich, neben allem bisher Geschehenen und der Tatsache, dass ich das Buch zufällig in der Tasche hatte, auf den Gedanken brachte.

Ich sah, wie der Mann, der auf den Namen Garrido hörte, den Inhalt seines Koffers auf einen Stuhl räumte, ein Stapel ziemlich neuer Bücher, allesamt von spanischen Autoren, und hörte zwangsläufig jedes Wort ihrer Unterhaltung mit, auch wenn ich nicht herausbekam, woher dieser Garrido die Bücher hatte.

»Haben Sie etwas gefunden, das Sie interessiert?«

Die Frage war überflüssig, denn ich hielt bereits die englische Ausgabe von Edith Whartons *Zeit der Unschuld* und Katherine Mansfields *Das Gartenfest* in den Händen und drückte sie gegen die Brust, als handelte es sich um wahre Schätze. Garrido war vor einer Minute gegangen, der Buchhändler hatte ihm zwanzig Peseten gezahlt und war nun zu mir gekommen, um mich zu bedienen.

»Haben Sie das hier gesehen?« Er zeigte mir eine recht gut erhaltene Ausgabe von E. M. Forsters *Auf der Suche nach Indien*.

»Ein wirklich gutes Buch.«

Er reichte es mir.

»Es versetzt einen in die Kolonialzeit, als flöge man auf einem fliegenden Teppich«, setzte er hinzu, ohne mich im Geringsten überreden zu wollen.

Mir gefiel seine Bemerkung. Sie war wirklich zutreffend.

»Es entführt einen aus der Realität, nicht wahr?«

Er sah mich überrascht an. Dann nickte er wie in Gedanken.

»Das hat man manchmal bitter nötig«, erklärte ich, gleichfalls nickend, und gab ihm das Buch zurück. »Ich habe es schon gelesen, vielen Dank.«

Zu sagen, dass zwischen uns ein Band gegenseitiger Sympathie entstand, ist keine Einbildung. Ich bemerkte es, und er bemerkte es auch. Während er die Bücher einpackte, ging ich zu dem Bücherstapel, den Garrido auf dem Stuhl hinterlassen hatte, und dann tat ich es. Niemand merkte etwas. In meinem Kopf hallten die Worte wider, die Ezra Pound Walt Whitman zugeeignet hatte: »*Wir haben ja ein Mark und eine Wurzel, lass Austausch sein zwischen uns.*«

Ja, ich tat es. Ohne zu zögern. Ich nahm das Buch heraus, das ich in der Tasche hatte, und legte es neben den Bücherstapel, den Garrido mitgebracht hatte. In diesem kleinen Laden war es sicher gut aufgehoben.